

MARK ALAN MILLER
HELLRAISER
HÖLLENGELÄUT

Aus dem Amerikanischen von Klaus Schmitz

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Hellraiser: The Toll*
erschien 2018 im Verlag Subterranean Press.
Copyright © 2018 by Clive Barker & Mark Alan Miller
Copyright der zusätzlichen Texte © 2018 by Mark Alan Miller
Copyright der Illustrationen © 2018 by Clive Barker

Einmalige Auflage November 2018
Lektorat: Felix F. Frey
Copyright © dieser Ausgabe 2018 by Festa Verlag, Leipzig
Alle Rechte vorbehalten

INHALT

HELLRAISER: HÖLLENGELÄUT

(HELLRAISER: THE TOLL)

Seite 7

ROTER APPETIT

(WHAT THE BODY DOES)

Seite 103

NISTVERHALTEN

(NESTING)

Seite 131

DIE SPELUNKE

(THE DIVE)

Seite 151

WARUM HORROR? EIN ESSAY.

(WHY HORROR)

Seite 195



HELLRAISER: HÖLLENGELÄUT

Nach einer Idee von
Clive Barker

Die Gründer einer neuen Kolonie, welches Utopia menschlicher Tugend und Glückseligkeit ihnen auch ursprünglich vorgeschwebt haben mag, erkannten unausweichlich als eine der frühesten praktischen Notwendigkeiten, einen Teil ihres jungfräulichen Grund und Bodens als Friedhof auszuweisen, und einen weiteren Teil als Standort eines Gefängnisses.

– NATHANIEL HAWTHORNE



PROLOG



1

Für alle Gefangenen, die jemals durch die Mauern schritten und die Kolonie betraten, schien das große Haus ein gewaltiger Ort der Unendlichkeit zu sein. Es war jedoch alles nur eine Illusion.

Das Erdgeschoss bestand aus einem Fachwerk aus alten Balken, die man für diesen speziellen Zweck vom Festland hierhergebracht hatte. Es war hässlich, aber robust, mit hölzernen Vertäfelungen, die man angebracht hatte, um den Anschein von Dauerhaftigkeit zu schaffen.

Die Insel, auf der die nachgeahmte Festung stand, hatte zweimal einen Namen erhalten. Zuerst von den Missionaren, die sie entdeckten, als sie vor Lepra und Wahnsinn vom Festland flüchteten. Als sie dort Zuflucht vor der verzehrenden Krankheit fanden, die sie beinahe ausgelöscht hätte, nannten sie jenen Fels, der sie vor dem Tod bewahrt hatte, ehrfürchtig Insel der Erlösung.

Aber die Erlösung, die die Insel bot, war lediglich von kurzer Dauer. Schon wenige Jahre später war das Land wieder verlassen und bereit für seine zweite Taufe. In der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die französische Regierung, die nach einem Ort suchte, wohin sie die brutalsten und reuelosesten Gefangenen verschiffen konnte, den Namen Guayana ausgewählt und dieses Land damit in einen legitimen Teil des französischen Reiches verwandelt.

Nachdem sie mit den Ehrenhaften gescheitert war, sah sich Mutter Frankreich dazu gezwungen, sich den Unehrenhaften zuzuwenden. Im Jahr 1852 errichtete die Regierung unter Napoleon III. eine Strafkolonie, deren Verwaltungseinrichtung sich auf dem Festland befand. So wurde die Insel zum endgültigen Ort der Verbannung, der Strafen und, wenn alles andere fruchtlos blieb, der Hinrichtung.

Die Insel war ein kleines Stück Hölle, so bezeugten es jedenfalls diejenigen, die dort endeten. Jeden Tag, sobald sich die Sonne in Blut verwandelte und unterzugehen begann, erhoben sich große Schwärme schwarzer Vögel aus den Bäumen. Es schien, als säßen die Vögel fortwährend einer großen Wahnvorstellung auf; dass die Sonne für immer erstarb und sobald sie verschwunden war, die Insel auf alle Zeit der Nacht gehören würde und so natürlich dem Schöpfer der Nacht: dem Teufel. Eine zutreffende Bezeichnung, denn er war es natürlich, der seinen Namen jenem Felsen gab. Was die Missionare einst die Insel der Erlösung getauft hatten, nannte man nun die Île du Diable: die Teufelsinsel.



2

Die Strafkolonie, die auf dem verfluchten Fels errichtet worden war, wurde nicht lange genutzt. Auch wenn die französische Regierung tat, was sie konnte, um die dort begangenen Gräueltaten zu verbergen, kamen sie dennoch ans Tageslicht. Die Schrecken der Haft auf der Teufelsinsel gerieten in die Zeitungen, und bald schon verlangten Regierungen rund um die Welt, dass sich die Franzosen wie eine zivilisierte Nation verhielten und im Namen ihrer Ehre diese Widerlichkeit aus ihrem Justizsystem ausmerzten.

Die letzten Gefangenen verließen die Insel im Jahr 1953. Das heißt, die letzten lebenden Gefangenen. Tausende blieben zurück, beerdigt in flachen Gräbern in der fauligen Erde der Friedhöfe auf der Insel. Bis auf die Gräber der Selbstmörder war jeder Tote beim Begraben von einem einfachen hölzernen Kreuz markiert worden. Die meisten Kreuze waren inzwischen verschwunden – vermodert in derselben Erde, in der auch diejenigen verwesten, deren Namen auf den Kreuzen gestanden hatten.

Aber die Insel war nicht verlassen. Denn kurz nach ihrer Schließung begannen Touristen mit einem Geschmack für das Makabre die Insel zu besuchen. Als die französische Regierung erkannte, dass sich aus ihrer selbst gemachten Hölle Kapital schlagen ließ, half sie

bei der Wiederherstellung der Insel mit. Die Orte der Schande – die winzigen Zellen, in denen Gefangene in Einzelhaft gesessen hatten, manchmal für ein Jahr oder länger, ohne ein menschliches Gesicht zu sehen oder eine menschliche Stimme zu hören –, sie wurden säuberlich ausgewaschen und die schweren Türen neu aufgehängt, damit ein Besucher sich vorstellen mochte, wie es sich anfühlte, in solch einer winzigen, stickigen Enge eingesperrt zu sein und nicht einmal eine Bibel als Trost oder Ablenkung zu besitzen.

Überraschend, wie viele Männer, die nicht länger als ein, zwei Minuten in der Zelle waren, plötzlich von Panik überwältigt wurden. Es war ein Anblick, der den Geistern derer, die Jahrzehnte zuvor die echte Einsamkeit jener Kerker ertragen hatten, als bittere Unterhaltung dienen mochte.

Doch in Wahrheit durchstreiften nur sehr wenige Phantome die Insel. Es gab eine andere Präsenz, von der die Überreste anderer, simplerer Seelen vertrieben worden waren. Sie war dort eine Weile selbst einer der Gefangenen gewesen, auch wenn sich niemand vollkommen sicher war, was der Mensch getan hatte, um sich die Jahre der Bestrafung zwischen den Verdammten zu verdienen. Es gab einige, die behaupteten, der Mann habe denselben Namen getragen wie ein berühmter Spielzeugmacher, Philip Lemarchand – auch wenn der fragliche Spielzeugmacher bereits im Jahr 1754 geboren wurde. Aber es wurde nie eine eindeutige Urkunde seines Todes gefunden, was die Flammen der Verschwörungsgerüchte nur umso mehr anfachte.

Die Frage quälte die Gehirne derjenigen, die jene Epoche studierten, und die Männer, die sie prägten, nicht besonders. Lemarchand war einfach nur ein Schöpfer schrulliger Spielzeugmechanismen; kaum die Art Diskussion wert, die zum Beispiel ein Napoleon verdiente. Wenn Lemarchands Name gelegentlich in den Debatten über die Politik und Unterhaltung in dieser Periode französischer Geschichte aufkam, war es gewöhnlich im Zusammenhang mit den bizarren Gerüchten, die seinen Untergang bewirkt hatten.

Lemarchand war ein Goldjunge gewesen, und das geradezu buchstäblich – seine mechanischen Vögel und anderen Tiere waren auf Kosten seiner adligen Patrone gewöhnlich aus Gold geschmiedet. Aber jene reichen Männer von Einfluss, die Lemarchands güldene Singvögel und Schachteln für ihre Mätressen erworben hatten, konnten ihn nicht vor den Gerüchten satanischer Handlungen bewahren. Dies waren immer noch abergläubische Zeiten, auch wenn das Zeitalter der Vernunft aufzukeimen begann, und kein Mann – besonders niemand, der so begabt und reich wie Lemarchand war – vermochte den anklagenden Fingern seiner eifersüchtigen Mitbewerber zu entgehen.

In den Berichten, die von den Repräsentanten der ständig wechselnden Machthaber jener Jahre verfasst wurden, ließ sich nichts finden, das eindeutig Lemarchands Schicksal klärte. In einem Gerichtsdokument wurde festgehalten, man habe ihn zu lebenslanger Haft verurteilt, weil er sich mit unheiligen Mächten eingelassen habe. In einem anderen gab es einen Bericht darüber, wie er aus

seiner Haft befreit worden war, und zwar von genau einem jener mechanischen Vögel, die ihn zu solchen Höhen der Prominenz gebracht hatten.

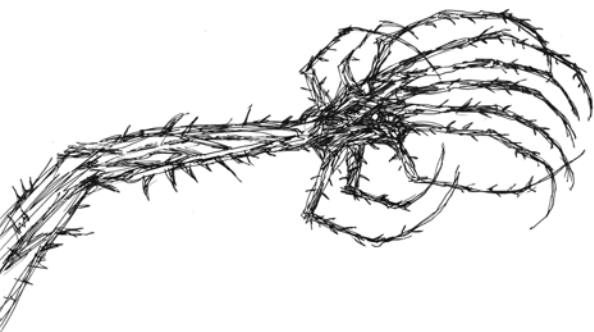
Doch nichts davon war sicher, außer dass eine noch tiefere Frage unter all diesen Ungewissheiten lag: Was konnte ein Schöpfer von Singvögeln dem Teufel anzubieten gehabt haben? Oder noch seltsamer, welchen Nutzen konnte der Teufel für ihn im Sinn gehabt haben?



Was verbergt ihr?
Niemand stellt jemals diese Frage.

– SARAH VOWELL





TEIL 1



1

In der Morgenpost lag nur ein einziger Brief. Er war an Christina Fidanza adressiert, der Name, den sie benutzte, seit sie die Strapazen mit den Zenobiten gehabt hatte, die sie von den Ödlanden aus durch Paris verfolgt hatten. Obwohl sie von einer gewöhnlichen Kriminellen gleich zu einer Expertin geworden war, was Mittel betraf, sich unentdeckt durch die Welt zu bewegen – sie besaß zwei Dutzend Pässe, einige davon außergewöhnlich geschickte Fälschungen, andere hingegen taugten nur für eine oberflächliche Kontrolle; außerdem besaß sie die verschlüsselten Adressen von elf geheimen Unterschlupfen in Europa und Nordamerika, alles Zufluchtsorte vor Verfolgern –, glaubte sie nicht einen Augenblick lang, dass sie sicher war.

Ihre Jäger würden sie vermutlich aufspüren können, indem sie die allerkomplexesten Mittel verwendeten, was paradoxerweise gleichzeitig auch die ältesten waren. Sie

würden ihren Aufenthaltsort nicht mit Satellitenbildern ausfindig machen, sondern durch weitaus geheimnisvollere Methoden. Grotteske und grausame Methoden. Seit sie den Mechanismen der Hölle zum ersten Mal begegnet war, in einem Haus an der Lodovico Street, nicht mehr als zwei Meilen von dem Apartment entfernt, in dem sie jetzt wohnte, hatte sie sich über die Mittel kundig gemacht, die unter der Haut der Welt ihr Werk taten – Mittel zum Beispiel, um eine wie sie aufzuspüren. Sie waren so voll kalter Grausamkeit, dass sie sogar jetzt noch, beinahe 30 Jahre später, in den meisten Nächten aufschreckte, in Schweiß getränkt, die düstere Stimme des Kalten Mannes mit den Nägeln im Gesicht in ihren Ohren hallend. Irgendwie war sie zweimal seinem Griff entronnen, und dem Griff seiner Akolythen. Aber ganz gleich wie weit sie floh, sie waren immer bei ihr. Und sie wusste, wenn man sie jemals wieder in die Gewalt bekommen wollte – sie wirklich zurückholen –, dann würde man sie auch bekommen.

Letzten Endes gab es nur einen, der eines Tages entscheiden mochte, die Angelegenheit zu vollenden, die begonnen hatte, als Frank Cotton damals in die Lodovico Street zurückgekehrt war.

Sie hatte den Brief kaum betrachtet, der an die Frau adressiert war, zu der sie geworden war, seit sie Paris verlassen hatte. Wie so oft war ein Nieselregen aus Erinnerungen schnell zu einem Monsun geworden, und sie war blind für die Gegenwart, geblendet von Vergangenheiten, die sie entweder tatsächlich durchlebt hatte, oder von denen sie geträumt hatte, sie zu

durchleben. Hatte sie wirklich vor all diesen Jahren zu dem Dämon mit der eiskalten Berührung gesprochen?

Sie zwang ihre Gedanken zurück zu dem Brief, den sie in ihrer Hand hielt, ließ den bitteren Atem des Dämons irgendwo hinter sich zurück – und irgendwie auch voraus.

Der Brief war mehrere Seiten lang, handgeschrieben mit einem Füller, dem rapide die Tinte ausging. Aus dem Briefkopf schloss sie, dass der Absender jemand war, von dem sie noch nie gehört hatte, ein Doktor der Theologie von einer Universität im Mittleren Westen, der auf den Namen Joseph Lansing hörte. Aber ihre Unkenntnis über ihn beruhte nicht auf Gegenseitigkeit.

Mein ganzes Leben lang, erklärte er, hat es mir vor Klischees gegraut. Und dennoch, hier schreibe ich das, was sicherlich mein erster und letzter Brief an Sie sein wird, und ich finde keine Worte, die meiner gegenwärtigen Notlage besser entsprechen würden als dieses ermüdende Klischee:

›Nach dem Lesen verbrennen.‹

Christina Fianza, geboren als Kirsty Cotton, blickte erneut auf den Briefkopf: auf das einfache, amtliche Design und die Anschrift, die allesamt die hohe Wahrscheinlichkeit nahelegten, dass der Verfasser, so seltsam er auch diesen Brief begonnen hatte, tatsächlich ein Doktor der Theologie war. Diese Tatsache garantierte natürlich überhaupt nicht, dass er auch bei Verstand war. Oft genug war genau das Gegenteil der Fall.

Kirsty trieb ihre abschweifenden Gedanken wieder zusammen.

»Lies den verdamnten Brief«, sagte sie an sich selbst gewandt.

Wenn Sie das hier lesen, dann bin ich tot, hatte er geschrieben. Oder zumindest habe ich nicht mehr lange zu leben.

Während ihre Augen die Worte auf dem Papier überflogen, wurde sie von einem Gefühl des Déjà-vu ergriffen, und ihr Verstand begann eine Reise zurück in ihre Kindheit, als ein handgeschriebener Brief von einer vollkommen anderen Natur ihr gleichfalls ein profundes Unwohlsein beschert hatte.



Im Alter von sechseinhalb Jahren hatte Kirsty, wie sie sich erinnerte, zusammen mit einem halben Dutzend weiterer Kinder der Sonntagsschule, die Miss Pryor in St. Patrick's an der Germaine Street unterrichtete, einen Brief an Gott geschrieben. Miss Pryor hatte gesagt, es sei sehr wichtig, dass sie sagten, was sie fühlten. Es sei nicht richtig, dass irgendjemand anders ihnen sagte, was sie Gott mitteilen sollten, weil alles, selbst ein Brief, ein Gebet war, und Gebete waren eine Sache zwischen ihnen und Gott. Aber es gab eine Sache, von der Miss Pryor wollte, dass sie auf jeden Fall in den Brief kam. Sie sollten alle sicherstellen, dass sie um etwas für die Menschheit baten.

»Und warum sollten wir um etwas für die Menschheit bitten?«, hatte Miss Pryor gefragt. »Kirsty. Was ist mit dir?«

Kirsty hatte den Kopf geschüttelt. Sie erinnerte sich ganz deutlich daran, weil sie ihn so heftig geschüttelt hatte. Sie wollte ihre Gedanken durcheinanderwirbeln,

damit sie sich nicht mehr an das erinnerte, was Miss Pryor gesagt hatte, und dann würde sie die Lehrerin der Sonntagsschule nicht anlügen müssen.

Aber nein, die Gedanken waren alle klar und ordentlich geblieben. Und als sie aufhörte, den Kopf zu schütteln, da starrte Miss Pryor sie immer noch an, aus diesen Augen mit den bleichen Lidern, und sie sagte: »Ich glaube, du weißt es, Kirsty.«

»Ich weiß es nicht«, antwortete sie. »Weil, Sie haben uns gesagt, was wir Gott sagen sollen, Miss Pryor, obwohl Sie gesagt haben, das solle niemand tun. Bedeutet das, Sie kommen in die Hölle?«

Kirsty starrte weiter auf diese Augen mit den bleichen Lidern, in dem Wissen, Miss Pryor in ihrer eigenen Falle gefangen zu haben. Sie sah, wie die Lehrerin versuchte, ihre Augen von Kirstys Blick zu lösen, aber Kirsty weigerte sich, sie freizugeben. Sie war sich bewusst, obwohl sie geradewegs in Miss Pryors Augen starrte, wie das Gesicht ihrer Lehrerin sich rot verfleckte. Ihre Wangen, ein Teil ihres Halses, sogar ihre Stirn.

»In Ordnung, Kirsty«, sagte sie. »Ich denke, wir haben jetzt alle genug davon. Du kannst damit aufhören.«

»Womit aufhören, Miss?«

»Du weißt es.«

»Nein, tu ich nicht.«

»Doch, das weißt du!«, sagte Miss Pryor, und sie schlug Kirsty so hart ins Gesicht, dass sie aus dem Stuhl gefegt wurde.



Kirsty schnitt die Erinnerung dort ab und fand sich in der Hälfte des Briefes wieder, ohne die geringste Vorstellung, was sie gelesen hatte; daher begann sie wieder am Anfang.

Ich weiß, es muss merkwürdig sein, aus heiterem Himmel einen Brief von jemandem zu bekommen, von dem Sie nie zuvor gehört haben, aber keine Sorge; all Ihre Geheimnisse sind sicher bei mir. Ich hatte recht viele Ihrer Geheimnisse in meinen Unterlagen hier in der Universität, aber sie sind jetzt alle geschreddert worden. Mir wurde klar, dass ich das tun musste.

Und ich wollte Sie nur wissen lassen, wenn in der Zukunft irgendein Name auftaucht und einer dieser Hurensöhne anfängt, von den Sachen zu erzählen, die sie von mir gehört haben wollen, dann ist das alles Bullshit, denn sie haben nichts gehört.

Ich weiß, wie diese Bastarde arbeiten. Sie sagen Ihnen, sie wüssten Dinge, obwohl sie in Wirklichkeit einen Scheißdreck wissen. Entschuldigen Sie meine Ausdrucksweise, aber ich habe früh im Umgang mit der Hölle gelernt, dass eine Vertrautheit mit dem Unflätigen unabdingbar ist. Fäkalworte entspringen der Verödung der Sprache, nicht wahr? Der verdammte Ort nennt sich schließlich Ödland.

Ich muss mich entschuldigen. Ich scheine wirklich nicht mehr fähig zu sein, einem einzigen zusammenhängenden Gedanken länger als einen Augenblick lang zu folgen, bevor er mir entgleitet. Es ist höchst merkwürdig.

Lassen Sie mich auf den Grund zurückkommen, warum ich Ihnen überhaupt schreibe. Es ist mir durchaus bewusst, in welche Lage ich Sie möglicherweise bringe, indem ich Kontakt mit Ihnen aufnehme, angesichts der Tatsache, dass gewisse Parteien meine Post überwachen. Aber ich versichere Ihnen, wenn sie das machen, dann wird auch Ihre gesamte Korrespondenz verfolgt. Sie wissen, wo Sie sich aufhalten. Die einzige Frage ist, wo stehen wir auf ihrer Liste der Prioritäten?

Offenbar steht keiner von uns beiden höher, da wir beide noch leben, um davon zu sprechen. Oder wie in meinem Fall die Frage zu stellen, die da lautet: Was wissen Sie über die letzten Jahre des Lebens von Philip Lemarchand? Ich bin mir sicher, wir sind beide mit den grundsätzlichen Einzelheiten vertraut. Der Mann war ein brillanter Handwerker, arbeitete viel mit Gold, schuf Singvögel für einige der Monarchen Europas, unvorstellbar lebensecht, und dass er an einem bestimmten Punkt seiner Karriere beauftragt wurde, Rätselwürfel zu entwerfen, die als Klagekonstrukte bekannt wurden.

Die Rätselspieluhren machten Musik, ebenso wie die Vögel. Aber sie taten auch noch etwas anderes. Sie öffneten die Tür zu jenem trostlosen Teil der Hölle, den man das Ödland nennt, dort, wo einst das Labyrinth der Zenobiten stand. Und dieses Ding hat dem Vernehmen nach eine ungeheure Magie gewirkt. Ich weiß, Sie waren Zeuge, wie sich eine dieser Türen öffnete. Das war ich nie. Ich las nur Beschreibungen, wie

Lemarchand fähig war, sich der Arbeit mit Schönheit und Melodie zuzuwenden ...

Der Brief verlor nun seinen Zusammenhang, wenn man denn davon sprechen konnte, als Lansing einmal mehr den Launen seiner eigenwilligen Gedanken zum Opfer fiel.

Es gab nur noch eine weitere Sache von Bedeutung in dem Brief, und das wurde beiläufig auf der letzten seiner sieben manischen Seiten erwähnt.

Es gibt noch andere Wege für die Dämonen, die Schwelle zu überqueren, hatte Lansing angemerkt, *außer einen antiquierten Rätselwürfel zu lösen*. Und so wie er es gehört hatte, würde einer dieser Wege bald schon offenbar werden. Wenn also seine Informationen stimmten, dann würden die Schwellen durch die Mittel freigelegt, die bald schon verfügbar waren. Und es würde nicht lange dauern, bis eine Menge neugieriger, vermutlich aber verdorbener Seelen sie gebrauchen würde.

Die Botschaft war eindeutig: Die Welt würde sich sehr schnell verändern, sollte Kirsty nicht bereit sein zu helfen.